

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 12

Artikel: Colomba. Teil 13
Autor: Merimée, Prosper
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

C O L O M B A

«Je eher, desto besser», seufzte Colomba. «Welches Pferd willst du morgen reiten, Ors' Anton'?»

«Den Rappen. Warum fragst du danach?»

«Ich will ihm Gerste geben.»

Nachdem sich Orso in seine Kammer zurückgezogen hatte, schickte Colomba die Magd Saveria und die Hirten zu Bett und blieb allein in der Küche, um den Bruccio vorzubereiten. Von Zeit zu Zeit hielt sie lauschend inne und schien mit Ungeduld darauf zu warten, dass ihr Bruder sich zur Ruhe begeben. Als sie ihn endlich eingeschlafen glaubte, nahm sie ein Messer zur Hand, prüfte seine Schärfe, schlüpfte mit ihren kleinen Füßen in grobe Holzschuhe und schlich lautlos in den Garten. An diesen, der von Mauern umschlossen war, grenzte eine ziemlich grosse, von Hecken eingezäunte Fläche, die als Pferdckoppel diente, denn die korsischen Pferde kennen kaum einen Stall. Man treibt sie gewöhnlich auf eine Wiese und überlässt es ihrem Instinkt, Nahrung und Schutz vor der Witterung zu finden.

Colomba öffnete leise die Gartentür, und ebenso vorsichtig, jedes Geräusch vermeidend, betrat sie die Pferdckoppel. Durch einen leisen Pfiff rief sie die Pferde herbei, denen sie sonst oft Brot und Salz brachte. Sobald der Rappen in ihre Nähe kam, packte sie ihn an der Mähne und schlitze ihm mit ihrem Messer ein Ohr auf. Das Pferd bäumte sich, machte einen gewaltigen Satz und stob in wilder Flucht davon, wobei es jenen gellenden Schrei ausstieß, den ein heftiger Schmerz diesen Tieren bisweilen entlockt. Befriedigt trat Colomba in den Garten zurück, als auch schon Orso sein Fenster öffnete und schrie: «Wer da?»

Zugleich hörte sie, wie er den Hahn seiner Flinte spannte. Zu ihrem Glück lag die Gartentür durch den Schatten eines mächtigen Feigenbaumes in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Bald sah sie in Orsos Zimmer einen flackernden Lichtschein, der ihr zeigte, dass er seine Lampe anzuzünden versuchte. Eilig schloss sie die Gartentür und schlich sich entlang der Mauer, wobei ihr

schwarzes Kleid vom Laubwerk nicht zu unterscheiden war, zum Hause hin und betrat die Küche gerade einige Augenblicke früher als Orso.

«Was gibt es?» fragte sie ihn.

«Mir war doch», antwortete Orso, «als ob jemand die Gartentür geöffnet hätte.»

«Das ist unmöglich. Da würde doch der Hund Laut gegeben haben. Wir können ja nachsehen.»

Orso durchsuchte den ganzen Garten, und nachdem er sich davon überzeugt hatte, dass die Aussentür fest verschlossen war, schickte er sich, wegen des falschen Alarms ein wenig beschämt, an, wieder in seine Kammer zu gehen.

«Es freut mich, mein Bruder», sagte Colomba, «dass du allmählich so vorsichtig wirst, wie es deiner Lage angemessen ist.»

«Das hast du mir beigebracht», antwortete Orso. «Gute Nacht!»

Am nächsten Morgen war Orso beim ersten Tagesschimmer aufgestanden und zur Reise bereit. Die Art, wie er gekleidet war, zeigte einerseits das eitle Bestreben eines jungen Mannes, der sich zu einem Stelldichein mit einer Dame begibt, der er gefallen möchte, anderseits aber auch die Vorsicht eines Korsen im Zeichen der Vendetta. Ueber einem enganliegenden blauen Rock trug er seine Patronenbüchse, die an einem grünseidenen Band über seine Brust hing. Sein Stilett stak in einer Seitentasche, während er in der Hand die scharf geladene Mantonflinte hielt. Während er in Eile eine Tasse Kaffee trank, die Colomba ihm geschenkt hatte, ging einer der Hirten hinaus, um das Pferd zu satteln. Orso folgte ihm und sie betraten fast zu gleicher Zeit die Pferdckoppel. Der Hirte hatte das Pferd eingefangen, aber plötzlich vor Schrecken Sattel und Zaumzeug fallen lassen, während das Ross, das sich wohl an die in der Nacht empfangene Wunde erinnerte und für sein anderes Ohr besorgt war, sich heftig aufbäumte, ausschlug, wieherte, tobte und sich wie rasend gebärdete.

«Was tust du denn?» rief Orso, «beeile dich schon!»

«Ha, Ors' Antonio! Ha, Ors' Antonio!» rief der Hirte einmal um das andere, «beim Blute der Madonna ... Ha!»

Flüche und Verwünschungen, wie sie nur einem Korsen zu Gebote stehen, folgten und wollten nicht enden.

«Was ist denn geschehen?» fragte Colomba, sich ahnungslos stellend.

Alle näherten sich dem Tiere, und da sie es aus seinem gespaltenen Ohr bluten sahen, erhob sich ein allgemeines Geschrei des Unwillens und der Empörung. Man muss nämlich wissen, was es für einen Korsen heisst, wenn ihm ein Feind sein Pferd verstümmelt. Das bedeutet Rache, Herausforderung und Todesdrohung zugleich, und nur ein Fintenschuss vermag einen solchen Frevel zu sühnen. Obgleich Orso, der lange auf dem Kontinent gelebt hatte, das Ungeheuerliche dieser Schmach weniger empfand als jeder andere, so ist doch anzunehmen, dass er, hätte sich in dem Augenblick ein Barricini gezeigt, ihn diese Beleidigung, für die er seine Feinde verantwortlich machte, bitter hätte büssen lassen.

«Diese feigen Schurken», rief er aus, «sich an einem hilflosen Tier zu vergreifen, während sie es nicht wagen, mir offen gegenüberzutreten!»

«Worauf warten wir denn noch?» rief Colomba mit Ungestüm, «da kommen sie her, fordern uns heraus, verstümmeln unsere Pferde und wir, wir rächen uns nicht einmal. Ihr wollt Männer sein!»

«Rache!» brüllten die Hirten, «wir wollen das Pferd durch das Dorf führen und ihr Haus stürmen!»

«Es gibt da eine strohgedeckte Scheune», sagte der alte Polo Griffo, «die an den Turm stösst. Die stecke ich im Handumdrehen in Brand.»

Ein anderer machte den Vorschlag, die Leitern des Kirchturms zu holen, ein dritter, die Türen des Hauses Barricini mittels eines Balkens, der, zu einem Bau bestimmt, auf dem Platze lag, einzurennen. In diesem wüsten Geschrei hörte man Colombas Stimme, die ihren Getreuen ankündigte, dass jeder von ihnen, ehe er ans Werk ginge, ein grosses Glas Anisschnaps erhalten solle.

Unglücklicherweise oder eigentlich glücklicherweise übte ihre grausame Tat, die sie an dem Rappen begangen hatte, auf Orso nicht die Wirkung aus, die sie sich davon versprochen hatte. Er war zwar keineswegs im Zweifel, dass die Verstümmelung des Tieres ein Werk seiner Feinde

war, und verdächtigte vorzüglich Orlanduccio derselben, aber er konnte sich nicht recht vorstellen, dass der junge Mann, der von ihm geschlagen und herausgefordert worden war, seine verletzte Ehre dadurch wiederherzustellen vermeinte, dass er das Ohr eines Pferdes zerschnitt. Im Gegenteil, dieser niedrige und lächerliche Racheakt liess ihn seine Gegner nur tief verachten, und er gab nun dem Präfekten recht, dass ein ehrlicher Zweikampf mit diesen Leuten nicht am Platze sei. Sobald er sich unter seinen Anhängern Gehör verschaffen konnte, erklärte er ihnen zu ihrer grossen Verblüffung, dass sie ihre kriegerischen Pläne fallen lassen müssten und dass die Justiz, die demnächst in Erscheinung treten würde, für das Ohr seines Pferdes entsprechende Sühne fordern werde.

«Hier bin ich der Herr», fügte er in strengem Tone hinzu, «und ich rechne auf euren Gehorsam. Der erste, der sich untersteht, noch einmal vom Brennen und Töten zu sprechen, kann etwas erleben. Auf, bringt mir meinen Grauschimmel!»

«Wie, Orso», fragte Colomba, «du nimmst eine solche Schmach einfach hin? Du duldest, dass man uns beschimpft und beleidigt? Zu Lebzeiten unseres Vaters hätte es kein Barricini gewagt, einem unserer Pferde ein Leid zuzufügen.»

«Verlasse dich darauf, Colomba, sie werden es noch büssen. Aber das ist eine Sache, die die Gendarmen und Kerkermeister angeht, so ein Gesindel zu bestrafen, das nur gegen wehrlose Kreaturen Mut aufbringt. Ich habe dir schon einmal gesagt, dass das Gericht diese Tat ahnden wird, wenn aber nicht, dann brauchst du mich nur daran zu erinnern, wessen Sohn ich bin.»

«Geduld!» seufzte Colomba.

«Nimm es dir zu Herzen, Schwester», fuhr Orso fort, «wenn ich nach meiner Rückkehr vernehmen müsste, dass in meiner Abwesenheit irgendein Anschlag gegen die Barricini unternommen wurde, so würde ich dir das nie verzeihen.» Dann schlug er einen milderen Ton an: «Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, dass ich mit dem Oberst und seiner Tochter zurückkomme. Sorge bitte dafür, dass ihre Zimmer in Ordnung gebracht sind und dass etwas Gutes auf den Tisch kommt, damit unsere Gäste hier so gut wie nur möglich aufgenommen sind. Es ist schön und gut, Colomba, wenn eine Frau mutig und entschlossen ist, aber sie muss auch einen Haushalt zu führen verstehen. Also komm, gib mir noch einen Kuss und sei verständig. Da kommt ja auch schon der gesattelte Grauschimmel.»

«Orso», bat Colomba, «du solltest nicht allein reiten.»

«Ich brauche niemand», entgegnete Orso, «und ich verspreche dir, dass ich mir kein Ohr werde abschneiden lassen.»

«Ich kann dich in solchen Zeiten nicht allein reiten lassen. Polo Griffo! Gian Francé! Memmo! Nehmt eure Flinten zur Hand, ihr sollt meinen Bruder begleiten.»

Nach einem ziemlich lebhaften Wortwechsel musste Orso sich die Begleitung gefallen lassen, und er wählte unter seinen Hirten diejenigen aus, die am lautesten geschrien hatten, man solle den Kampf beginnen. Nachdem er seiner Schwester und den übrigen seine Ermahnung zur Besonnenheit wiederholt hatte, machte er sich mit seiner Eskorte auf den Weg, indem er diesmal eine Seitengasse einschlug, um das Haus der Barricini zu umgehen. Schon waren sie ziemlich weit von Pietranera entfernt und galoppierten rasch dahin, als sie beim Uebergang über einen Bach, der durch sumpfiges Gelände floss, mehrere Schweine bemerkten, die ganz zufrieden im Schlamm lagen und Sonnenschein und Feuchtigkeit in gleicher Weise genossen. Der alte Polo legte auf das fetteste an und schoss ihm eine Kugel durch den Kopf. Die Gefährten des Getöteten erhoben sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit und verbargen sich im Gebüsch. Ein zweiter Schuss folgte ihnen nach, doch ohne zu treffen.

«Ihr Schafsköpfe», rief Orso, «könnt ihr denn zahme von wilden Schweinen nicht unterscheiden?»

«Doch», erwiderte Polo, «aber diese Herde gehört dem Advokaten. Wir wollen ihm doch zeigen, was es heisst, unsere Pferde zu verstümmeln.»

«Was, ihr Kerle», rief Orso voll Zorn, «ihr macht es unseren Feinden nach? Fort mit euch, ihr Schweineschlächter, und wenn ihr es wagt, mir weiter zu folgen, so schlage ich euch die Schädel ein!»

Die beiden Hirten sahen einander betroffen an, Orso gab seinem Pferd die Sporen und jagte im Galopp davon.

«So», sagte Griffo, «das hat man davon. So muss man sich behandeln lassen dafür, dass man den Leuten ergeben ist. Weissst du noch, wie böse der Oberst, sein Vater, einmal auf dich gewesen ist, weil du dein Gewehr auf den Advokaten angelegt hast? ‚Dummkopf, nicht schiessen!‘ hat er gerufen. Und der Sohn — du hast selbst gesehen, was ich für ihn getan habe — droht mir dafür

den Kopf einzuschlagen, wie einer Feldflasche, die den Wein nicht mehr hält. So was lernt man wahrscheinlich auf dem Kontinent, Memmo.»

«Wenn es herauskommt, dass du die Sau getötet hast, wird man dich vor das Gericht zitieren und Ors' Antonio wird weder für dich eintreten, noch einen Verteidiger bezahlen. Es ist nur gut, dass es niemand gesehen hat und die heilige Nega wird dir schon helfen.»

Nach kurzer Beratung kamen die beiden Hirten überein, das Schwein in ein Sumpfloch zu werfen, nachdem sie sich noch je ein tüchtiges Bratenstück aus dem unschuldigen Opfer des Hasses der Familien della Rebbia und Barricini herausgeschnitten hatten.

XVII.

Nachdem Orso sich auf diese Weise seiner Begleitung entledigt hatte, ritt er frohgemut dahin, seine Gedanken mehr auf das Wiedersehen mit Miss Nevil als auf eine mögliche Begegnung mit seinen Feinden gerichtet.

Der Prozess, den ich mit den elenden Barricinis werde führen müssen, sagte er sich, wird einen Aufenthalt in Bastia nötig machen. Warum sollte ich nicht Miss Nevil dahin begleiten? Wir könnten auch gemeinsam die Quellen von Orezza besuchen. Mit einemmal tauchten Kindheitserinnerungen auf, die sich an diese malerische Gegend knüpften. Er fühlte sich in Gedanken auf eine blühende Wiese versetzt, auf der uralte Kastanienbäume standen. Auf einer weiten Rasenfläche, die mit blauen Blüten übersät war, so blau wie die Augen, die ihm entgegenlächelten, sah er sich mit Miss Lydia sitzen. Sie hatte ihren Hut abgenommen und ihr blondes Haar, feiner und zarter als Seide, schimmerte golden in der Sonne, deren Strahlen durch das Laubwerk zitterten. Ihre Augen erschienen ihm von einem reineren Blau als der Himmel. Die eine Wange in ihre Hand geschmiegt, lauschte sie versunken den Liebesworten, die er ihr mit bebender Stimme zuflüsterte. Sie trug das Musselinkleid, das sie am letzten Tage in Ajaccio getragen hatte, als sie voneinander Abschied nahmen. Unter den Falten des Kleides schaute ein zierlicher Fuss in schwarzem Atlasschuh hervor. Orso dachte sich, wie übergücklich er sein würde, wenn er dieses kleine Füßchen küssen dürfte. Nun streifte Miss Lydia einen Handschuh ab und pflückte ein Sträusschen. Orso nahm es ihr aus der Hand, küsste es, küsste die Hand und sie wehrte es ihm gar nicht.

In diese angenehmen Träume versponnen, achtete Orso kaum auf den Weg und trabte nur so dahin. Schon wollte er in Gedanken zum zweitenmal Miss Lydias Hand küssen, da hätte er statt dessen um ein Haar den Kopf seines Pferdes geküsst, das ganz plötzlich stehenblieb. Die kleine Chilina stand mitten auf dem Wege und hatte die Zügel gefasst.

«Wohin reiten Sie denn, Ors' Antonio?» fragte sie. «Wissen Sie denn nicht, dass Ihr Feind ganz nahe ist?»

«Mein Feind?» rief Orso, wütend darüber, aus seinem lieblichen Wunschraum gerade im entzückendsten Augenblick herausgerissen zu werden. «Wo steckt er denn?»

«Orlanduccio ist ganz in der Nähe und lauert auf Sie. Kehren Sie um gotteswillen um!»

«Er lauert also auf mich? Hast du ihn gesehen?»

«Ja, Ors' Anton', ich lag im Farnkraut, als er vorüberritt. Er hat mit seinem Feldstecher nach allen Richtungen Ausschau gehalten.»

«Wohin ist er gegangen?»

«Hier herunter, wohin auch Sie wollen.»

«Danke.»

«Ors' Anton', glauben Sie nicht, dass es besser wäre, auf meinen Onkel zu warten? Er muss jeden Augenblick da sein, und in seiner Begleitung wären Sie sicher.»

«Hab keine Angst, Chili, ich brauche deinen Onkel nicht.»

«Wenn Sie wollen, gehe ich vor Ihnen her.»

«Danke, danke.»

Orso trieb sein Pferd an und folgte in scharfem Trab der Richtung, die das Kind ihm angegeben hatte.

Seine erste Empfindung war die einer blinden Wut gewesen, und er nahm es als einen Wink des Schicksals, das ihm so unvermutet Gelegenheit gab, jenen Feigling zu bestrafen, der seinem Pferd das Ohr gespalten hatte, um sich für seine Ohrfeige zu rächen. Der scharfe Ritt jedoch bewirkte einen Umschwung seiner Stimmung, indem ihm das Versprechen einfiel, das er dem Präfekten gegeben hatte, und auch die Sorge, Miss Lydia zu verfehlen, liess in ihm den Wunsch aufkommen, Orlanduccio heute lieber nicht zu begegnen. Dann aber entfachten die Erinnerung an seinen Vater, die Schmach, die man ihm an seinem Pferde getan hatte, und die Drohungen der Barricini aufs neue, und er beschloss, seinen Feind aufzuspüren, um ihn zum Zweikampf herauszufordern.

Von solch widerstreitenden Empfindungen getrieben, ritt er weiter seines Weges, beobachtete jedes Geräusch und jede Hecke, hielt auch bisweilen inne, um auf die wechselnden Geräusche zu lauschen, die die freie Natur beleben. Kaum zehn Minuten, nachdem er die kleine Chilina verlassen hatte — es war etwa neun Uhr morgens — befand er sich am Fusse eines sehr steilen Abhangs. Der Weg beziehungsweise der kaum ausgetretene Fusspfad, dem er folgte, durchquerte ein erst kürzlich abgebranntes Maquis. An dieser Stelle war der Boden mit weisslicher Asche bedeckt, hie und da standen einige verdorrte Büsche und wenige, vom Feuer geschwärzte und entblätterte Bäume aus der versengten Erde. Beim Anblick eines abgebrannten Maquis glaubt man sich in eine Nordlandschaft mitten im Winter versetzt, und der Gegensatz zwischen der Dürre und Leblosigkeit jener Stellen mit der üppig wuchernden Vegetation ringsumher lässt diese noch öder, trauriger und trostloser erscheinen. Für Orso aber war im Augenblick in dieser Landschaft nur ein Umstand bedeutsam. Der kahle Boden konnte kein Versteck für einen Hinterhalt bieten und einem, der in jedem Augenblick darauf gefasst sein muss, dass sich aus einem Gebüsch ein Flintenlauf gegen seine Brust richtet, muss dieses offene Gelände, das dem Blick keine Grenzen setzt, wie eine Oase der Sicherheit erscheinen.

An das abgebrannte Maquis schlossen sich baute Felder, die nach der Sitte des Landes von brusthohen Mauern, die aus rohen Feldsteinen errichtet waren, abgeteilt wurden. Der Weg zog sich durch diese Gehege hin, die mit ihren gewaltigen Kastanienbäumen, die regellos gepflanzt waren, von weitem den Eindruck eines dichten Waldbestandes machten.

Durch den steilen Abhang zum Absteigen gezwungen, glitt Orso, das Pferd am Zügel haltend, rasch über die schlüpfrige Asche hinab und war noch etwa fünfundzwanzig Schritte von einer dieser Feldeinfassungen entfernt, als er merkte, wie sich gerade ihm gegenüber zuerst ein Gewehrlauf und dann ein Kopf vorsichtig über die Mauerbrüstung hob. Das Gewehr senkte sich und er erkannte Orlanduccio, der sich anschickte, Feuer zu geben. Im Nu ging er in Verteidigungsstellung, und beide blickten einander, das Gewehr im Anschlag, sekundenlang mit jener herzbeklemmenden Erregung ins Auge, die auch der Tapferste fühlt, wenn er Tod geben oder empfangen soll.